

Epilog

Nicht als Ergebnis, aber als Konsequenz der Untersuchung bemerke ich in meiner persönlichen Haltung als Lehrer Schülern gegenüber einen Wandel. Er wurde knapp vor den Ferien durch ein Ereignis hervorgerufen, das meine bisherige Überzeugung, leistungsschwächere Schüler besonders fördern zu müssen, schwer erschütterte:

Ich bin Prüfer bei der Externistenkommission des Wiener Stadtschulrates für das Fach Chemie. Zum letzten Termin vor den Sommerferien meldete sich die junge Frau A. E. an und bat - wie üblich - um ein kurzes Gespräch zur Abklärung des Prüfungsumfanges¹. Zu meiner Verblüffung war Frau E. blind, was ich erst an ihrem weißen Stock erkannte und was nach meinen Vorurteilen so gar nicht zu ihrer spürbaren Fröhlichkeit und Selbstsicherheit paßte. Mich beeindruckte ihre Gelassenheit, mit der sie mir erklärte, wie die technischen Probleme einer Chemieprüfung mit Hilfe eines Laptops, der eine „Braille-Zeile“ als Zusatzausrüstung hatte, überwunden werden könnten. Prüflingen ist es gestattet, das Periodensystem zu benutzen und die für die Prüfung relevanten Daten, wie Atommasse, Elektronegativität, etc., herauszulesen. Auf meine diesbezügliche Frage erklärte die *Blinde* mir, dem *Sehenden*: „Das habe ich in einer eigens von mir entwickelten Form gespeichert. *Das können Sie nicht sehen, aber ich kann es Ihnen zeigen!*“

Bei der eigentlichen Prüfung kam es zu all dem, was ich so selten in meiner normalen Unterrichtspraxis erfahre. Es entwickelten sich ein lebhaftes Gespräch, fachliche Diskussionen auf hohem Niveau und die Möglichkeit, Gelerntes an den Erfahrungen des Alltags zu überprüfen und Manipulationen moderner Massenmedien zu hinterfragen. Dabei habe ich mehr empfangen, als ich Frau E. zurückgeben konnte: Ich fühlte mich als Vermittler eines naturwissenschaftlichen Aspekts, der zur Ausbildung eines vollständigen Gesamtweltbildes jedes Menschen notwendig ist, akzeptiert. Ich war nicht Prüfer, der ungeliebte Fakten noch rasch vor dem Vergessenwerden abrufen, sondern ich war helfender Mitentdecker bei einer Reise durch unsere physikalische Welt. Es war für mich eine pädagogische Sternstunde, in der mein Lehredasein wieder rechtfertigt wurde. In späteren Gesprächen erfuhr ich, daß es meinen Kollegen aus den anderen Prüfungsfächern ähnlich erging.

Was konnte ich Frau E. mitgeben? Eine herzliche Gratulation zur bestandenen Prüfung, einen aufrichtigen Händedruck und die besten Wünsche für die Zukunft. Und dann mußte sie sich ihren Weg zum Ausgang mit Hilfe ihres Stocks, ihrer „Augen“, wie sie ihn ironisch nannte, wieder alleine suchen!

Schon damals fühlte ich, wie wenig dies war. Und bald danach, mitten in der Fertigstellung der vorstehend beschriebenen Arbeit, begannen die bohrenden Gedanken: Welche Chancen hat eine

¹ Prüfer und Kandidaten kennen einander nicht! Oft lernen Externisten nur nach einem Lehrbuch, sodaß sie hinsichtlich der Wertigkeit des Lehrstoffs unsicher sind.

so hochbegabte, aber um einen ihrer Sinne beraubte Frau in unserer Gesellschaft? Mit welchen Schwierigkeiten hatte sie und wird sie noch zu kämpfen haben? Wird sie und mit ihr alle anderen Hochtalentierten, die in irgendeiner Form behindert sind, in die Gesellschaft integriert werden? Wie und durch wen wurde sie gefördert, während ich mich um wenig leistungsbereiten Schüler bemühe? Wer hat ihr geholfen? Bis zu welchem Grad ist der Ausfall eines oder mehrerer menschlicher Sinne ersetzbar? Was ist mein Beitrag dazu? Hat mein Unterricht wenigstens die besten meiner Schüler dazu befähigt, mehr als das Übliche zu leisten oder möglicherweise aktiv zur Förderung aller Bevölkerungsschichten beizutragen? Ist es richtig, daß ich in Zeiten, in denen überall gespart werden muß, in denen förderungswürdige Menschen noch immer bildungspolitisch im Nachteil sind, auf Kosten von durch ihr Schicksal benachteiligter junger Menschen meine überwiegenden Kräfte leistungsunwilligen bzw. leistungsschwächeren Schülern widme? Nutze ich meine Fähigkeiten und Erfahrungen für die „richtigen“ Schüler? Ist es moralisch vertretbar, daß ich Jugendliche zwingen, Leistungen in einem Schulsystem zu erbringen, das sie offensichtlich ablehnen oder für das sie noch nicht reif sind? Bedeuten meine Bemühungen, schwächere Schüler zu einer Auseinandersetzung mit dem Lehrstoff zu bewegen, nicht gleichzeitig die Flucht vor der Verantwortung, sie von einem falsch eingeschlagenen (Berufs-)Weg abzuhalten? Verhindert nicht mein sogenanntes „Verständnis“ für lernunwillige Schüler ihre Entscheidung zu einem selbstgesteuerten Leben? Zementiere ich durch meine Bemühungen um leistungsschwache Schüler ein Nachhilfesystem, das 1,4 Milliarden Schilling im Jahr umsetzt ² und verbaue ihnen gerade dadurch die Chance, auf jenem Gebiet etwas zu erreichen, wofür sie wirklich begabt sind, während gleichzeitig Gleichaltrige im totalen Abseits stehen? Ist es Verständnis, wenn ich noch knapp vor der Notenkonferenz gemeinsam mit den Eltern Lernstrategien plane oder ist es ganz einfach Feigheit davor, ihnen die Wahrheit über die Interessens- und Leistungsgrenzen ihrer Kinder zu sagen?

Vor einem Jahr erhoffte ich, durch die verstärkte Anwendung eines von mir bislang sehr sporadisch benutzten Mittels eine Unterstützung leistungsschwächerer Schüler - vor allem auf emotionaler Ebene - zur Überwindung von Prüfungsangst und Lernstreß zu erreichen. Statt dessen wurde durch meine Untersuchung bestätigt, daß offene Lernformen besonders die „guten“ Schüler fördern, während „schwächere“ nur geringen Nutzen daraus ziehen können. Sensibilisiert durch meine Aktionsforschung und initiiert durch das oben beschriebene Erlebnis hinterfrage ich nun meine Lehrerrolle in ihrer Grundhaltung in völlig neuer, für mich dramatischer Weise.

² Neue Kronenzeitung vom 29. Juli 1995, S. 2